

A. Kasper zugeeignet

Joseph Ratzinger hat vor Jahren bemerkt: „Von den Hochfesten des Kirchenjahres liegt vielleicht keines dem modernen Bewußtsein so fern wie das Fest der Himmelfahrt Christi: Zu eng scheint es verknüpft mit einem mythischen Weltbild, das wir längst nicht mehr zu teilen vermögen.“<sup>1</sup> Im Laufe seiner Darlegungen versucht er, den Akzent von „Himmelfahrt“ auf „Erhöhung“ zu verlegen und stellt, im Hinblick auf das Johannesevangelium und alttestamentliche Vorstellungen fest: „Als Fest der Erhöhung Christi bedeutet sie die Einsetzung des gekreuzigten Menschen Jesus ins Königtum Gottes über die Welt.“<sup>2</sup> Bald darauf entfaltet er den Gedanken: „Es (d. h. Christi Himmelfahrt) bedeutet den Glauben daran, daß in Christus der Mensch, das Wesen Mensch, an dem wir alle Anteil haben, auf eine unerhörte und neue Art eingetreten ist ins Innere Gottes. Es bedeutet, daß der Mensch in Gott Raum findet auf immer. Der Himmel ist nicht ein Ort über den Sternen, er ist etwas viel Kühneres und Größeres: das Platzhaben des Menschen in Gott, das in der Durchdringung von Menschheit und Gottheit im gekreuzigten und erhöhten Menschen Jesus seinen Grund hat. Christus, der Mensch, der in Gott ist, ewig eins mit Gott, ist zugleich das immerwährende Offenstehen Gottes für den Menschen.“<sup>3</sup>

Es werden also hier zwei Aussagen formuliert, die wir in den Texten der Liturgie dieses Hochfestes auch antreffen: Die Erhöhung, das „in Gott Raum finden auf immer“, ist ein Ereignis an Jesus und wegen Jesus und in Jesus auch an uns, denn „wir gehen in dem Maß auf den Himmel zu, ja, in den Himmel ein, in dem wir zugehen auf Jesus Christus und eintreten in ihm“.<sup>4</sup> Durch die vielen Windungen dogmatisch-geschickter, bilderreicher Ausdrucksweise wird deutlich, daß hier Jesus in diesem Vorgang der Erhöhung stark als Mensch gesehen wird, wenn auch natürlich seine Verbindung mit Gott unzweideutig mitausgesagt erscheint.

Unwillkürlich erinnere ich mich dabei an die Worte des Schlußgebetes der Tagesmesse: „Lenke unser Sinnen und Verlangen zum Himmel, wo Christus als Erster der Menschen bei dir ist.“ – Nimmt man nun zu diesen Worten das Evangelium nach Johannes, wo es heißt: „Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Wenn ihr mich liebtet, würdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe, denn der Vater ist größer als ich“ (14,28), dann könnte, gerade wegen der bedeutsamen Aussage „Denn der Vater ist größer als ich“, eine Deutung der Person Jesu erfolgen, die manches so selbstverständlich-undifferenziert Gedachtes und felsenfest Geglaubtes über diesen Jesus in Frage stellt bzw. in ein rechtes Licht rückt.

Es ist heute noch vielfach so „im gläubigen Volke“, daß Jesus von Nazaret einfach der „auf Erden wandelnde Gott“ ist. – Obwohl seit Jahren, beginnend bei Karl Rahner<sup>5</sup>, daran auf breitester Front gearbeitet wird, den historischen Jesus von Nazaret deutlicher werden zu lassen, ist hier noch sehr viel zu tun, soll

<sup>1</sup> J. Ratzinger: Christi Himmelfahrt, neu abgedruckt in: Dogma und Verkündigung, München-Freiburg i. Br. 1973, S. 361.

<sup>2</sup> J. Ratzinger, a.a.O. S. 362.

<sup>3</sup> J. Ratzinger, a.a.O. S. 363.

<sup>4</sup> J. Ratzinger, a.a.O. S. 363.

<sup>5</sup> Vgl. A. Exeler: Unterricht über Jesus von Nazaret, in: Lebendige Seelsorge 28 (1977) 2, S. 102.

dieses Bemühen bessere Früchte zeitigen.<sup>6</sup> Steht nun das Bild von Jesus als dem „auf Erden wandelnden Gott“ undifferenziert im Raum, dann ist Himmelfahrt, Erhöhung nichts anderes als die Heimkehr, Erhöhung Gottes zu Gott. Wenn dies aber so einfach ist, dann stellt sich die berechnete Frage: Ja, warum mußte Gott, wenn er schon einmal auf dieser Erde, mitten unter uns war, uns denn wieder verlassen?

Hätte er nicht besser die Hüllen seiner menschlichen Natur fallen lassen können, um als unverhüllter Gott auf der Welt Ordnung zu schaffen? Wie gehen aber, weiter gefragt, die Aussagen der Schrift, wie etwa: „Wenn ihr mich liebtet, würdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe, denn der Vater ist größer als ich“ (Jo 14,28) oder: „Aber ich sage euch die Wahrheit: es ist gut für euch, daß ich fortgehe, denn wenn ich nicht ginge, würde der Helfer nicht zu euch kommen, wenn ich aber gehe, werde ich ihn euch senden“ (Jo 16,7) oder: „Amen, Amen, ich sage euch, wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich tue, auch selbst tun, und er wird größere als diese tun, weil ich zum Vater gehe“ (Jo 14,12) mit der Annahme zusammen, daß in Jesus, man entschuldige dieses Bild, der perfekte Gott existent ist, in dem Sinne, daß es im Grunde doch keinen Unterschied gibt zwischen dem Vater und dem Sohn und auf dem Grunde der Gleichwesentlichkeit eben doch bei Jesus nichts vorhanden sein dürfe, was nach Unterscheidung, Nicht- oder Noch-nicht-können, Begrenzung aussieht?

Auf Grund der eben angeführten Fragen wie der Forschungen auf dem Gebiet der sog. Aszendenzchristologie wird es von großer Wichtigkeit und Notwendigkeit sein, zwischen Jesus von Nazaret und Seinem Vater zu unterscheiden. Bei aller Betonung der Einheit, die die Bedeutung der Deszendenzchristologie sehr ernst nimmt<sup>7</sup>, wird im Laufe des ganzen Kirchenjahres je nach sich bietender Gelegenheit auf den Vater als Ziel und Jesus, als den Gottessohn, verwiesen werden müssen, der, weil er ganz Mensch war, seine Geschichte als Mensch mit Gott hatte, ja die Geschichte schlechthin durchlebte, die je ein Mensch vor Gott, in Gott und auf Gott durchleben und durchleiden durfte. – Ein solches Geschehen aber bringt Begrenzung in verschiedenster Form mit sich. Begrenzung in der Möglichkeit, Gutes zu tun, obwohl in Jesus der Wille des Vaters aufleuchtete, das Gute in aller nur erdenklichen Weise und für alle wirksam werden zu lassen, Begrenzung in der Kenntnis aller Dinge, Begrenzung in der Bekämpfung des Bösen und in der Aufhebung der Schwerfälligkeit der Jünger und Apostel. Wir müssen noch weitergehen. Die Verbindung Jesu mit seinem Vater selbst wies Begrenzung auf, nicht in der objektiven Form, wohl aber in der subjektiven Empfindung, das heißt ganz konkret: Ins innerste Geheimnis der Pläne seines Vaters, ins Innerste des Vaters selbst, konnte Jesus in der Zeit seines Erdenlebens nicht schauen, dies war ihm verborgen, obwohl er sich nach dessen Enthüllung so sehr sehnte. – Darum auch spricht er vom Vater, der „größer“ sei als er. Darum kann er jetzt, gleichsam von sich aus allein, noch nicht den „Helfer“ senden – dies wird erst möglich, wenn er beim Vater sein wird, wo ihm die Entgrenzung schlechthin geschenkt werden wird. Darum sagt er für diese Zukunft

<sup>6</sup> Vgl. A. Schilson: Perspektiven gegenwärtiger Christologie – ein Situationsbericht, in: Kat. Bl. (1976) 353–362. – H. Frankemölle: Jesus von Nazaret. Anspruch und Deutungen (Projekte zur theologischen Erwachsenenbildung 4), Mainz 1976.

<sup>7</sup> A. Exeler: a.a.O. S. 105.

erst ein Weiterwachsen seines Werkes in dem Sinne voraus, daß es dem Glaubenden möglich sein wird, noch größere Taten zu setzen als die seinigen. Auf dem Hintergrund solcher tastender Überlegungen erscheint Jesus selbst als der Glaubende, der Hoffende, der auf die Zukunft beim Vater Ausgerichtete, der mit neuen Möglichkeiten Rechnende, aber zugleich auch als der, der nicht als der schlechthin Abgeschlossene, Vollendete, alles Wissende, sich über Fortgang und Ausgang seines ganzen Tuns vollkommen im Klaren Seiende angesprochen oder gar definiert und so als vermeintliches Trost- und Rettungsankerbild den Gemeinden vorgestellt werden darf. Eine solche theologische Systematisierung nimmt Jesus im Grunde jedes echte menschliche Leben, das da ausgezeichnet ist durch Sicherheit und Unsicherheit, Licht und Dunkel, Ruhe und Spannung, Erfüllung der Wünsche und noch Unerfülltsein der eigenen Vorstellungen. – Unterbleibt aber eine solche lebens- und damit jesuferne Systematisierung, dann wird Jesu Leben vor seiner Erhöhung zu einem Leben der Spannung und des Ringens, des Klarhabens und Klarbekommens und der trotzdem bleibenden Unklarheiten und seine Erhöhung ist dann alles andere als eine Pro-Forma-Entspannung und Heimkehr zum Vater, die im Grunde keine Entspannung und Heimkehr ist, denn Jesus war ja immer „daheim beim Vater“ – Nein: Jesus wuchs als Mensch immer mehr seinem Auftrag entgegen, in die Erfüllung des Willens seines Vaters hinein, bis er in der Erhöhung, auf die er für sich und seine Jünger so hoffte, seinen Frieden fand! So wird das Fest Christi Himmelfahrt zu einem Gedenken dafür, daß der in und für den Vater Zeugnis ablegende Jesus von Nazaret ins Geheimnis dieses Vaters eintrat „als erster der Menschen“ (Schlußgebet der Messe vom Fest). Dieses Eintreten bedeutete Lösung, Klarstellung, Entspannung. In dieser möglichen Sicht der Ereignisse dürfte aber auch eine Isolation des Jesus von Nazaret überwunden werden, weil sich in seinem Lebensgeschick alle die wiedererkennen, die auch für den Willen des Vaters arbeiten, in Jesu Nachfolge diese werden, als Kirche im Großen oder als einzelne „Kämpfer“, darauf verzichten, als in voller Klarheit, Eindeutigkeit, Unwiderstlichkeit vollziehen zu müssen, da sie, ebensowenig wie Jesus selbst, „der auf Erden wandelnde Herrgott schlechthin“ sind<sup>8</sup>. Sie sind auf dem Weg zu ihm und hoffen auf einstige Klarstellung und Eindeutigkeit, in die Jesus in der Erhöhung eingegangen ist und aus der heraus er nun wirklich seinen Geist senden kann, denn jetzt sieht er, wie die Dinge ganz wirklich sind, im Lichte der Gemeinschaft seines Vaters.

<sup>8</sup> Vgl. E. Sauser: Die Menschheit Jesu – der Kirche Erholung, in: Trierischer Volksfreund Nr. 1 (7./8. Januar 1978) S. 3